

Ersteint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Deter, Gottingen-Zürich
Rathenstr. 11.
Postsendungen
franco gegen Franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Toppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
werden nur beim Verlag ab
hellen bekannten Agenten ein-
gekauft und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontant)
Fr. 3.— für Deutschland (Kontant)
Fr. 1.70 für Österreich (Kontant)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).
Inserate
Der dreispaltige Zeitpreis
25 Gt. — 20 Wg.

N. 3.

Donnerstag, 12. Januar.

1882.

Preis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verbreitet ist, besorgt wird, und die dortigen
Verleger sich alle Mühe geben, unsere Sendungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die höchste Rücksicht im Bedenken notwendig und
dort keine Verlässlichkeit verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu klären, und letztere dadurch zu klären. Hauptbedingung ist hierzu einzufügen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unerschütterliche
Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber: daß
auch uns möglichst unerschütterliche Adressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs späterer
Sicherheitsbestimmungen, Social an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller möglichen
erschwerenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsern Abonnenten in der Schweiz

zur gef. Kenntniß, daß wir diejenigen bisherigen
Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes seit
Beginn dieses Quartals nicht ablehnten, auch für das
laufende Quartal als Abonnenten vortragen und
Nachnahme mit Nr. 4 erheben werden, sofern bis
zum 18. ds. M. die betreffenden Abonnementsbeträge
nicht eingekandt wurden.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

- Für die Opfer des Sozialistengesetzes gingen ein vom 16. November
bis 31. Dezember 1881:
- Biberich 4.— Wiesbaden 26.50. Marburg Schiedsgericht 5.75.
 - Köln, Vereinte Ströben, Frohes Leben 30.— Mars-Krahn 6.—
 - Alexenburg 4.70. W. H. in W. 57.— Potsdam 30.— W. 2.—
 - Potsdam 15.— Teltow 9.— Wera 5.— Brandenburg 25.—
 - Burg 3.— Breslau d. R. 65.00. Wittweida 6.— Dresden 15.—
 - Karlruhe 20.— J. Leipzig 2.— B. Kleinfischer 2.05. Ludwig-
hagen 50.— L. H. Leipzig 12.49. Jwidan 30.— Schwarzenberg 5.—
 - Jwidan 30.— (?) P. Leipzig 10.— Scherwin i. Meissenburg 14.50 und
22.36. Remscheid 31.60. L. H. Leipzig 11.54. W. 15.30. Weine
6.06. Leipzig N. 315 C. 33.— W. Gbb. Paris (Fr. 2.—) 1.60. J.
W. H. Philadelphia, gel. bei der Leichenfeier des in Wilkesbarre ver-
unglückten Gen. Siegel aus Stötteritz (Fr. 51.80) 41.44 C. M. B. 5.—
Kommernroth 7.— S. d. Walfisch 2.— „Wafahr“, Ursprungl.
für Aufst. c. Soc. i. 23. Walfisch. beh. 3.— Knork 1.30. K.
H. H. 5.— S. H. H. 1.— Gen. i. Paris d. C. (Fr. 14.—) 11.20.
L. Sonntag i. W. E. (Fr. 2.40) 1.92. Deutsch. Arb.-Verein Zürich,
Ertrag d. Abendunterhaltung (Fr. 38.95) 31.16. Desgl. gef. beim Vor-
trag v. Prof. K. (Fr. 9.15) 7.32. Zürich Str. für Bgr. (Fr. 1.—)
—80. A. e. Pariser Arbeiter d. C. (Fr. 10.—) 8.— Johannes B. 3.—
K. Koffberg Sp. (Fr. 25.30) 30.72. S. W. i. K. (Fr. 1.—) —80.
D. E. L. H. 3.— S. d. Walfisch gel. b. e. Abfahrdfeier 5.75. Ph.
H. i. Kpof. (Fr. 1.—) —80. W. H. i. J. (Fr. 1.75) 1.40. Dr. B.
K. 9.— S. unserm „Deferent“ (Fr. 5.—) 4.— E. H. B. London.
Ertrag der Weihnachtserholung d. S. K. (Fr. 403.30) 322.56. D.
Zürich, Meneer (Fr. 1.30) —86. Deutsche Soc. Wthar. (Fr. —80)
—84. E. S. E. 2.— Deutsche Soc. Zürich, Ertrag der Sonnenwend-
feier (Fr. 122.15) 97.72. Oufel 1.— Wthar. d. J. R. Uremacher
(Fr. 2.—) 1.90. S. in E. 100.— Ego 4.20. Wth. 4.— H. 3.—
Def. 5.— Fr. in E. 26.30. J. E. 3.80. W. 1.— Fr. 10.— v.
Koorf (Fr. 1.—) —80. Zusammen . M. 1518. 23

Allgemeiner Wablfonds.

- E. S. E. M. 1.— W. B. Paris (Fr. 4.—) 3.20. K. H. Ande-
lingen für Mainz (Fr. 2.—) 1.60. T. Zürich i. 2. Anheis (Fr. 1.—)
—80. Gen. Services d. G. (Fr. 3.—) 2.40. Uin a. D. 8.— J. E.
in A. 4.— Pariser Gen. i. Mainz (Fr. 25.—) 20.— Deutsche Soc.
Winterthur (bei einem gefell. Vereinsabend gef.) (Fr. 6.— u. Fr. 8.25
11.40. Ph. R. in R. (f. Mainz) (Fr. 2.—) 1.90. Rew-Hort, bei der
R.-J. Volkszeitung eingegangene Beträge (Doll. 163.—) 67.82. Rew-
Hort, deutsche Gen. Doll. 57.— desgl. v. Station und Storm's Zigarren-
arbeitern Doll. 3.— desgl. Mendel u. Gros. Zigarren-Fabr. d. Panzeris
„Hoch die deutsche Sozialdemokratie!“ Doll. 4.— d. Berggreen (auf
Doll. 64.—) 24.96. A. Sch. in Bef. (für Mainz) (Fr. 1.50) 1.20. C. B.
von (Fr. 5.— für Mainz) 4.— Gen. in Stuttgart 50.— — u. (für Mainz
Fr. 1.—) —80. G. Ravensburg 4.30. Gen. Ansternam für Mainz,
gel. d. E. (Fr. 11.—) 8.80. Kamp. Wthar. d. Schrd. in R. (Fr. 2.—)
1.00. Serlow für Mainz 7.— Armer in S. 10.— Antwerpen,
Reinert. d. Fehes u. Jutern. Bild.-Ver. d. B.H. (125.—) 100.— des-
gleichen gef. auf Marken und Lste 55.— (Fr. 9.— u. 5.80) 11.84. Gen.
in Paris d. C. (Fr. 6.70) 5.36. W. Zürich gef. für Mainz (Fr. 6.—)
1.80. Vener (Fr. 2.50) 2.— W. Zürich für Mainz (Fr. 3.30)
2.56. Ehr. W. B. (Fr. 1.20) —86. G. M. in Ren. (Fr. 1.05) —84.
Kantos des Ebonistes de Paris d. C. (Fr. 1.30) 1.28. Johannes B.
1.— Deutsche Soc. Wthar. (Fr. —50) —40. Arb.-B.-Chronik (Fr.
11.89) 9.51. G. Zürich d. R. (Fr. 1.—) —80. Deutsche Soc.
Mainz (Fr. 4.—) 3.20. Nürnberg 4.35. Sp. Cochim 3.— Erfurt
„Die Fohne hoch!“ 15.— Stchwahl Leipzig N. 199 41.— Nürnberg
für Mainz 102.— des. 26.10. Beaumfahrig in drei Raten 52.— J.
Mainz 5.50. W. Goldblauer 5.— Jürth 40.— Ehr. Karlruhe
30.— M. Linnier 50.— J. Zeit 10.— G. Braunschweig 50.—
K. S. Barman 4.— S. Crefeld 30.— B. R. Saarbrücken 15.—
Hannover 100.— Fr. Rinden 15.— Nürnberg für Mainz 191.—
Nürnberg 33.50. K. Würzburg 10.05.
- Für die Mainz'er Nachwahl gingen ferner ein:
- Dresden 5.— Nürnberg 40.— Zollingen 30.— B. Dresden 20.—
Speyer 50.— Halle a. S. 50.— Wittweida 30.— Ferschheim 20.—
Rauenburg 5.55. Reudoburg 10.— Arnstadt 15.— Weichsburg
2.70. Dessau 5.— Merleburg 3.— Salsfeld 6.— Bittau 20.—
Stuttgart B. 20.— Schwerin 30.— Galtar 10.— Luxemburg 100.—
Zeit 5.— Baden-Baden 3.— Kvolza 12.— Altenburg 10.—
Frankenthal 10.— Kiel 25.— Waldenburg i. S. 6.— Dr. R. 2.—
Frankfurt a. O. 15.— Erfurt 10.— Dortmund 20.— ? 16.—
Oggersheim 5.— Jienburg 30.— St. Johann 15.— Quedlin-
burg 6.50. Eberfeld 30.— Rudau-Magdeburg 50.— Potsdam 15.—
Wittrow 11.14. Braunschweig 30.— Revisig 18.30. Pterlee 2.—
Bielefeld 25.34. Fiebburg 12.54. Frankenhäusen 6.— Kommerzien-
rath 30.— Halle a. S. 25.— Rehl 5.— Rawitz 6.20. Königs-
berg i. Pr. 16.— Rommes 5.— Reutlingen 10.— Weimar 10.—
Brandenburg 15.— Albed 30.— Hirschberg in Schlesien 4.50.
Frankfurt a. M. 6.50. Burgstädt 49.80. Gotha 4.75. Schm. Hall
25.— Pterheim 20.— Franckenbach 10.— Cönnbrück 25.—
Rostock 30.— Rausdorf 15.— Gnan 25.— Kvolza 10.— Heil-

bronn 8.— Kassel 20.— Würzig 1.20. Frankenthal 35.— Würz-
burg 17.— Lungenau 2.— Reumünster 9.— Offenbach a. M. 200.—
Berlin 300.— Stuttgart B. 20.— Zusammen . M. 3039 57
Bemerkt sei noch, daß Frankfurt, Offenbach, Wiesbaden und Darm-
stadt die Wahl dadurch noch unterstützten, daß sie auf eigene Kosten
Mannschaften für die Agitation stellten.

Flugschriften-Fonds.

Brutus (N. 5.—) 8.52. K. Paris, bei einer soz. Verlobung gef.
(Fr. 8.—) 6.40. Gen. i. Paris d. C. (Fr. 14.—) 11.30.
Zusammen . M. 32. 12

Agitationsfonds.

G. M. u. Gen. in R. M. 3.10. Hypokrates (Fr. 35.—) Ungenannt
Fr. 17.— J. 2.— K. H. 2.— J. K. 3.— E. K. 3.— J. Sch. 2.—
Sch. P. 3.— E. E. 2.— G. K. 2.— J. M. 2.— Th. W. 2.— J.
E. 2.— C. M. 3.— Th. D. 2.— E. Sch. 2.— B. 2.— Sp. 1.—
M. 1.— Ph. Sch. 2.— 44.— Armer in S. 12.— „Kohlsheim“
15.— Deutsche Soc. Wthar. (Fr. —20) —16. W (Fr. 1.85) 1.48.
Schneidergem. Wthar. (Fr. 5.—) 4.— Zusammen . M. 79. 74

Die „schönsten Hoffnungen“.

Zu den „schönsten Hoffnungen“ berechtigt nach der in der
vorigen Nummer besprochenen Petition der Essener Bergarbeiter
die Bismarckische Schutzpolitik. Was ist daran wahr?
Deutschland ist in hervorragendem Grade ein Industrieland.
Seine Getreideproduktion deckt schon lange nicht mehr seinen
eigenen Bedarf. Es führt Getreide ein und exportiert In-
dustriegerzeugnisse, ist daher auf den Weltmarkt angewiesen.
Für die Konkurrenz auf dem Weltmarkt sind maßgebend Güte
und Billigkeit der Produkte, oder vielmehr lediglich die Billigkeit,
denn die Güte oder richtiger die Zweckmäßigkeit ist Voraussetzung
derselben, beide müssen im entsprechenden Verhältnis zu einander
stehen.
Die Billigkeit der Produkte wird bestimmt durch die Herstellungs-
kosten, die sich zusammensetzen aus den Kosten des Rohmaterials,
den technischen Herstellungskosten und den Arbeitslöhnen. Was
die technischen Herstellungskosten anbelangt, so sind dieselben, ab-
gesehen von der sogenannten Ureproduktion, fast überall die gleichen.
Jede neue Erfindung, welche den Fabrikationsmodus wesentlich
vervollkommnet, d. h. die Fabrikation verbilligt, wird in allen
Etablissements der gleichen Branche so schnell als möglich ein-
geführt, diejenigen Etablissements, welche die Mittel zur Neu-
einführung nicht haben, sind dem Untergang geweiht. Wir können
also von den technischen Herstellungskosten absehen, da sie von
den Schutzzöllen nur indirekt beeinflusst werden. Bleiben die
Arbeitslöhne und das Rohmaterial. Soll der Preis irgend eines
Fabrikates nun bei erhöhtem Preise des Rohmaterials auf dem
seitherigen Niveau bleiben, so bleibt kein anderer Ausweg übrig,
als die Löhne herabzudrücken.
Die Bismarckische Schutzpolitik gipfelt nun vor allen
Dingen darin, die Produktion des Rohmaterials und der Halb-
fabrikate zu „schützen“. Führer im Zollkampf waren seiner Zeit
bekanntlich die Eisenindustriellen. Gewonnen wurde er durch
das Bündnis zwischen Eisenindustriellen, Spinnern und Groß-
grundbesitzern. Diese haben denn auch die Leute davon getragen.
Die Ganzfabrikation, die auch das gesammte Kleinhandwerk um-
faßt, wurde im Wesentlichen nur nach Maßgabe der Vertheue-
rung der Rohstoffe „geschützt“.
Daß die Rohstoffe durch die Schutzzölle vertheuert worden
sind, bestreitet heute kein vernünftiger Mensch. Unsere großen
Eisenindustriellen benutzen zum großen Theil den Raub, den sie
im Inlande dem Publikum abnehmen, dazu, im Auslande
ihre Konkurrenten zu unterbieten, d. h. dem Auslande be-
deutend billiger zu liefern als dem Inlande. Die notwendige
Folge davon ist, daß der inländische Produzent von Ganzfabri-
katen, d. h. die große Masse der Klein- und Mittelindustriellen,
auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig wird.
Das Handwerk, für welches die Konkurrenten eine so rührende
Zuneigung vorgehen, hat man erst recht preisgegeben. Denn
wie Bismarck und Konsorten in Wahrheit über das Klein-
gewerbe denken, das verrieth unlängst in einer unglücklichen Stunde die
„Norddeutsche Allgemeine“, als sie im Kerger über die ren-
tente Grüneberger Handelskammer ihrem Bedrue darüber Aus-
druck gab, daß bei den Handelskammerwahlen Gewatter Schneider
und Handschuhmacher dasselbe Wahlrecht haben, als der aller-
geheimste Königl. Kommerzienrath.
Natürlich suchen, soweit sie es irgend können, die Klein- und
Mittelindustriellen ihren Schaden abzuwälzen auf die Arbeiter.
Die landwirtschaftlichen Schutzzölle haben die nothwendigsten
Lebensmittel vertheuert, in der Eisen- und Kohlenindustrie haben
die Arbeiter nur durch stärkere Arbeitsleistungen ihre Löhne, die
bekanntlich seit 1873 von Jahr zu Jahr gesunken waren, wenig-
stens den erhöhten Preisen anpassen können, in den meisten
übrigen Industriebranchen aber läßt die Lohnherabsetzung noch
immer auf sich warten. Die industrielle Reservearmee des Kapi-

talts, das Heer der Arbeitslosen, ist in den letzten acht Jahren,
trotz der Massenauswanderung, berart angewachsen, daß es jede
ernsthafte Lohnbewegung unmöglich macht.
Die Löhne der großen Masse der Arbeiter sind nicht gestiegen,
die Lebensmittel aber sind theurer geworden; was ist die Folge
davon? Die Arbeiter müssen sich immer mehr einschränken,
können sich immer weniger Industrieerzeugnisse anschaffen, die große
Masse der Käufer bleibt auch im Inlande aus. Die Klein-
gewerbetreibenden, soweit sie auf Arbeiterkundschaft angewiesen
sind, spüren das zunächst und werden auch zunächst ruiniert. Der
Mittelstand verschwindet immer mehr. Wer es vermag, ver-
kauft seinen Kram und wandert aus, wer selbst das nicht kann,
schleppt sich in der Heimath so lange hin, als es eben geht.
Wie lange aber wird das gehen? Augenblicklich hat immer-
hin die Großindustrie nach der langen Pause von 1874/79, Dank
der allgemeinen Weltkonjunktur, nicht aber Dank den Schutz-
zöllen — denn der „Aufschwung“ ist international — zu thun,
und zieht wenigstens einen Theil der Kleinindustrie nach sich.
Aber die Tage dieses „Aufschwunges“ sind gezählt, sie sind
kürzer als die Tage des „Aufschwunges“ von 1872/73, weil
heute die Löhne weit geringer sind als damals, die Konkurrenz
aber stärker. Produktionsanarchie und Kaufunfähigkeit der
Massen — beide nicht hervorgerufen, aber verschärft durch
die Bismarckische Schutzpolitik — wirken zusammen auf einen
neuen Krach, auf eine neue Krise, die noch viel verheerender
auftreten, viel größeres Elend im Gefolge haben wird, als die
Krise des Jahres 1873/74.
Das sind die „schönsten Hoffnungen“, zu denen der Schutz
der nationalen Ausbeutung und die Vertheuerung der Lebens-
mittel „berechtigen“! Soll man da nicht protestieren, wenn
Arbeiterführer, die sich „Sozialisten“ nennen, bei ihren Anhängern
den Glauben aufkommen lassen, daß diese „nationale“ Wirth-
schaftspolitik diktiert worden sei von der Fürsorge für die arbei-
tenden Klassen, bei den Arbeitern somit den Glauben erwecken
auf Hilfe von Oben? Ja, wenn es nichts kostete, da glauben
wir wohl, daß Bismarck gern durch Reformen aller Art die
Arbeiter für sich gewinnen möchte! Aber mit ein paar Millionen
Mark jährlich ist der Masse der Arbeiter blutwenig geholfen, da
Heiß's tiefer hineingreifen. Und das kann Bismarck nicht, und
weil er es nicht kann, will er es auch nicht.
Seine Unfallversicherung ist eine Halbheit und seine Alters-
versicherung — die vorläufig noch in der Luft schwebt — wird
noch weniger sein. Was aber nützen beide den auf die Straße
geworfenen Massen, was den zu Hungerlöhnen sich abdrückenden
Proletariern, von denen nur ein ganz geringer Bruchtheil das
60. Lebensjahr erreicht? Blutwenig. Es ist eine Hoffnung,
eine Illusion mehr für die Arbeiter, ein Wechsel auf unbestimmte
Zeit, nachdem der Wechsel auf's Jenenseits nicht mehr zieht.
Aber auch dieser neue Wechsel zieht nicht, wie alle Wechsel,
welche Bismarck und die herrschende Kapitalistensippe sonst noch
ausstellen mögen. Die zum Bewußtsein ihrer Klasseninteressen
gelangten Arbeiter lassen sich nicht mehr hinhalten, immer kräf-
tiger verlangen sie ihr Recht, ihre volle Emanzipation. Und
der Moment, wo ihr Anprall so stark sein wird, daß der „herr-
liche“ Bau des modernen Gesellschaftskörpers ihm keinen Wider-
stand zu leisten vermag, er ist nicht mehr fern — Dank der staats-
erhaltenden Wirthschaftspolitik des genialen Kanzlers.
Oh, wenn wir die Berichte lasen von den schändlichen Gewalt-
akten im deutschen Reiche gegen unsere Freunde, gegen die hoch-
herzigen Vorkämpfer des arbeitenden Volkes, haben wir uns
im gerechten Ingrimm gefragt: Wird sich der deutsche Arbeiter-
stand auch das noch gefallen lassen? Wann endlich wird der Riese
Volk aufwachen und seiner Dränger sich erwehren? Und immer
wieder mußten wir uns schmerzlich sagen: das deutsche Volk ist
so lammsgeduldig, ist so gewöhnt, sich von den Behörden schuf-
regeln zu lassen, daß es auch das noch erträgt. Es muß noch
ärger kommen. Es muß eine noch tiefergehendere Erregung
plaggreifen, bis das deutsche Volk:
In die Erde stellt den Pflug,
Wis es ruht: Es ist genug!
Nun, diese Erregung wird die Folge sein der nächsten Krise,
— der unausbleiblichen.
Wenn wir zurückblicken auf die neuere Geschichte seit 1848,
so finden wir, daß jedesmal nach einer großen Geschäftskrise
eine radikale tiefgehende Strömung im Volke um sich griff. Die
Revolution von 1848 trat selbst im Gefolge einer Krise ein, die
Krise von 1857/58 hatte fast in ganz Europa die „liberale
Aera“ im Gefolge, die Folgen der Krise in der Mitte der
sechziger Jahre sind für Deutschland durch den 1866er Krieg
etwas weniger prägnant hervorgetreten, in Preußen war im
Frühjahr 1866 die bürgerliche Opposition so stark, wie nie
zuvor — nach dem Kriege schloß sie bekanntlich ihren Kompromiß
mit der Regierung. Der Liberalismus herrschte, und selbst die
Siege von 1870/71 setzten die dann preußisch-deutsche Regierung
nicht in den Stand, sich von ihm zu emanzipieren. Da kam
die Krise von 1873/74, von Neuem ging eine tiefe oppositionelle
Strömung durch das deutsche Volk, diesmal aber gegen den

wirtschaftlichen Liberalismus. Ein mächtiges Anwachsen der Sozialdemokratie auf der einen Seite, auf der andern ein Auf- rufen der wirtschaftlichen Reaktionsparteien aller Art war die Folge, das Sozialistenunterdrückungsgesetz und die „Wirtschafts- reform“ kam zu Stande. Die nächste Krise, die, wie wir oben gezeigt, eine noch weit intensivere, noch weit verheerendere sein wird, als die früheren, findet die beiden Parteien der heutigen Ausbueiungsgesellschaft abgewirtschaftet, auf wen soll daher die große Masse des Volkes anders blicken, als auf die bislang unterdrückte Partei der neuen Gesellschaft, auf die Partei des demokratischen Sozialismus!

Diese Krise aber wird, wie ihre Vorläuferinnen, eine inter- nationale sein. Sie wird, Dank dem „revolutionären Korn“ Amerikas, Australiens und Indiens, auch das heilige Russland nicht verschonen. In den zwei Nachbarländern Russland und Deutschland wird sie die Verhältnisse überreife finden zu einer politisch-sozialen Revolution. Und es sprechen viele Anzeichen dafür, daß es diesmal mit Recht heißen wird: Von Osten kommt uns das Licht! Von Osten wird die Revolution, oder richtiger die revolutionäre Erhebung ausgehen, von Osten, wo schon heute der Geist der Empörung täglich sich manifestiert. Und daß er nicht über Deutschland wirkungslos dahinrauschen wird, dafür hat vorzüglich geforgt unser Revolutionär wider Willen: Bismarck.

In diesem Sinne allerdings können auch wir, die revolutionäre Sozialdemokratie, von seiner Wirtschaftspolitik sagen, daß sie „zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft be- rechtigt!“ Leo.

Verbrecher-Album.

II.

Die Idee eines Verbrecher-Albums für die Mitglieder der Ordnungsbewegung ist eine so zeitgemäße, der Stoff ein so unerlöschlicher, daß ich glaube, diese Arbeit des Blattes wird für lange Zeit zu einer stehenden werden.

Für heute liefere ich einige Beiträge über Persönlichkeiten aus dem schönen Schwabenlande. Da ist zuerst Herr Schönhardt, der in diesem Blatte bereits mehrfach genannte Staatsanwalt am Landgericht Stuttgart. Seine mit Vorliebe gepflegte Spezialität sind Sozialistenprozesse, in denen er sich als gebärdigter und eifriger Ver- folger jeder freien Meinung hervorhebt. Er war es, der im Jahre 1878 die Verfolgung gegen Dull und Genossen einleitete, weil in einem Wahlzettel, als dessen Verfasser sich Dr. Dull freiwillig bekannte, die Behauptung aufgestellt war, die neue Zoll- und Steuerpolitik werde zu einer Mehrbelastung des Volkes führen. Schönhardt hatte die eiserne Stirn, dies für eine wesentlich erdichtete Thatsache zu erklären, sein Rede, die von den gemeinsten Ausfällen und Beschimpfungen froher bestimmt in der That die Bourgeoischwarzen — die ja mit Vorliebe gegen Sozialisten ihre Klagen führen — zu einem „Schuldig“, woran der Gerichtshof den Genossen Dull zu zehn, zwei Mitangeklagte als Beihilfer zu je drei Monaten Gefängnis verurteilte.

Herr Schönhardt spielt nebenbei den Schöngest und verübt bisweilen haarsträubend schlechte Gedichte, die bis dato ihn noch nicht zum be- rühmten Mann gemacht haben. Sei es nun der Reich allein, oder Reich in Verbindung mit politischem Haß — genug, er beehrt noch immer Dr. Dull, der sich als Dichter und Schriftsteller seit Jahrzehnten einen geachteten Namen erworben, mit seiner ganz besonderen Abnigung. Als vor einiger Zeit die Frage angeregt war, ob nicht der Schillerverein dem betagten und schwer um die Erisen ringenden Dull seine Hilfe zuwenden sollte, hat der „Kuchdichter“ Schönhardt als Mitglied des Vereins Alles auf, die löbliche Absicht zu hintertreiben, was dem „schönen Herrn“ bei der sprachwidrig gewordenen politischen Versumpfung unserer Literaturhelden auch nur allzugut gelang.

Das Sozialistengesetz war für diesen Menschen selbstverständlich ein gefundenes Fressen. Die Stuttgarter Genossen gehören zu den rührigsten in ganz Deutschland, namentlich auch hinsichtlich der Verbreitung von Flugblättern. Freilich ist ihnen schwer beigekommen, weil sie in der Regel schlauer sind, als die Polizei- und Justizherren. Da läßt nun Herr Schönhardt sein Wütchen dadurch, daß er stets, wenn nur eine Spur von Verdachtsgründen vorhanden, die Untersuchungschaft beantragt und gewöhnlich auch bei den feigen und gewissenlosen Richtern seinen Willen durchsetzt. So ließ er im vorigen Jahre einen Schriftleger aus Stuttgart und dessen Braut, beide geborene Stuttgarter, je vier Wochen in Untersuchungschaft setzen, weil er behauptete, die beiden hätten eine Korrespondenz im „Sozialdemokrat“ verfaßt, in welcher er und sein Spitzgeselle Gottlieb Kdhm nicht gerade glimpflich weggekommen wären. Die Gesangenen mühten schließlich als unschuldig entlassen werden zum großen Aerger der beiden Justizbanditen. Schönhardt liebt es ferner in Sozialistenprozessen unter allerlei nichtigen Vorwänden den Ausschluß der Öffentlichkeit herbeizuführen. Er packt seine Opfer am liebsten hinter verschlossenen Thüren, weil ihn die Kontrolle des Publi- kums zu sehr geniert. Seinem Beistand ahmen die würdigen Kollegen in Heilbronn, Tübingen und Ulm nach. (An letzterem Orte zeichnet sich besonders Staatsanwalt Hoff als Hauptjustizherren aus.) Es ist überflüssig, über diese Ordnungskräfte des Stuttgarter Parkeis weitere Details zu geben; das Vorstehende wird zu den Umrisen eines Porträts für unser Album genügen.

Von der Justiz zur Polizei ist heute in Deutschland noch weniger als ein Schritt. Darum wollen wir als Pendant zu Herrn Schönhardt dem Stuttgarter Polizeispektor Kern ein Plätzchen in unserer Sammlung anweisen. Kern ist ein bornierter Kopf, hat nichts gelernt, besitzt eine große Portion Gewissenlosigkeit und Frechheit und ist also gerade der rechte Mann für die heutige „Ordnungs“wirtschaft. Er war, der im Jahre 1878 ohne jeden Schatten von Rechtsgrund das ganze Wahlkomitee und das Personal der Genossenschaftsdruckerei in Stuttgart willkürlich verhaftete, woran „unser Gottlieb“ einen Theil der Inhaftirten wochenlang unschuldig sitzen ließ. Die Verbrechen des Dr. Kumpf lassen den Hohlkopf Kern nicht schlafen. So verfiel er auf den Gedanken, sich auch „Spione“ zu jagen, beging aber den dummen Streich, gleich einen so nichtsnutzigen Spitzhaken verwenden zu wollen, daß er darob zum öffentlichen Geispott ward. Der Agent Kern nämlich, sich als Theil der Sozialistenpartei und mithin allmählich süßend, ging alsbald in das nahe bei Stuttgart gelegene Dorf Gaisberg, nahm dort ganz un- motivierte Verhaftungen vor, ließ sich das Geld der Verhafteten aus- liefern, verließ dasselbe sogleich im Wirtshaus und trieb noch sonst schamhafte Alotria, worauf er vom Schultheiß selbst verhaftet, seine Gesangenen aber in Freiheit gesetzt wurden. Die Sache hatte ein Nach- spiel, denn Kern's Agent wurde vom Landgericht Stuttgart wegen wider- rechtlicher Freiheitsberaubung u. v. zu zehn Monaten verurteilt, wobei Herr Schönhardt nicht als Staatsanwalt fungierte. Kern war als Frage geladen und spielte eine recht jämmerliche Figur.

Noch ein kleines Händchen über diesen Breumann, und sein Porträt ist fertig. In Stuttgart war ein Witt, Namens Otterbach, Kaffee eines Arbeitervereins. Bei dem verkehrte Herr Kern sehr fleißig, denn Otterbach hatte eine hübsche und gefällige Frau, und Kern war „Hausfreund“. Otterbach unterwarf einen bedeutenden Betrag aus der Vereinskasse, wurde zur Untersuchung gezogen, woran Kern ihm recht- zeitig einen Blauf gab, er solle verdammten. Ganz Stuttgart wachte um

diesen Skandalösen Zusammenhang; trotzdem blieb Kern ruhig in seinem Amte. Später wurde Otterbach auswärts verhaftet und abgeurtheilt, Kern aber tröstete fleißig die verlassene Frau.

Eine Heldenthat Kerns sei schließlich noch erwähnt. Im vorigen Jahre kam ein junger Schriftleiter nach Stuttgart, der kurz vorher in Kottenburg zwei Monate wegen „Verbreitung“ hatte brummen müssen. Gefundenes Fressen für die Polizei. Der arme Mensch erhielt die Auf- forderung, sich auf dem Polizeibureau einzufinden, um dort den Leuten der heiligen Hermandad vorgeführt zu werden, damit diese sich seine Physiognomie als die eines „gefährlichen Subjektes“ einprägen könnten. Auf Anrathen eines Freundes ging er nicht, sondern erob bei der höheren Stelle Beschwerde, ansührend, nach unserem Gesetze sei die Stellung unter Polizeiaufsicht nur zulässig, wenn ein richterliches Urtheil dies ausdrücklich festsetze. Doch was fragt die deutsche Polizei nach Gesetz und richterlichen Urtheilen! Der Schriftleiter erhielt abermals eine Vorladung auf die Polizei, angeblich um Bescheid über seine Be- schwerde zu erhalten. Man besetzte ihn auf eine bestimmte Stunde und ließ ihn dann so lange warten, bis die gleichfalls be- stellten Polizisten ihn alle drängenscheinig hatten. Dann sagte man ihm kurz und barsch, seine Sache sei erledigt. Als er über die Behandlung ungehalten wurde, ließ man ihn sofort wegen „ungehörigen Betragens“ 24 Stunden einsperren, wobei er auf dem Wege zum Polizeiarrest noch von den Polizisten körperlich mißhandelt wurde.

Das ist die deutsche Reichswirtschaft in Schwaben, und Schön- hardt und Kern sind ihre würdigen Organe. Ehd.

Briefe eines Achtundvierzigers.

Berlin, 8. Januar 1882.

Erst die Rücktrittsdrohung, dann die Auflösungs- drohung, das ist das alte Rezept Bismarcks bei Behandlung des deutschen Bürgerthums — ein Rezept, an dem keine Veränderungen an- gebracht werden, und das mit pedantischer, unteroffiziersmäßiger Pünkt- lichkeit seit nunmehr fast acht Jahren befolgt wird. Die Rücktrittsdrohung nach der vorjährigen Wahl hat nichts genügt, und da haben wir denn nun die Auflösungsdrohung.

Wenn man sich erinnert, wie viel hundertmal dem letzten Reichstage mit Auflösung gedroht wurde, und wie er schließlich eines natürlichen Todes und sogar an Altersschwäche verstarb, so wird man den neuesten Auflösungsdrohungen keine sonderliche Wichtigkeit beilegen, zumal Bis- marck sich unendlich der Illusion hingeben kann, eine Auflösung würde ihm bessere Wahlen bringen. Erleidet die ganze politische Lage und mit ihr die Stimmung des Volkes, soweit es von bürgerlichen Ideen direkt und indirekt beherrscht ist, nicht einen vollständigen Umschwung, so hat Bismarck von einer Auflösung, selbst wenn die Neuwahlen unter dem denkbar höchsten Polizeidruck und Beamtenterrorismus erfolgten, nichts zu erhoffen. Möglich ist indeß, daß er sich dem Wahn hingibt, durch seine „Sozialreform“ einen solchen Umschwung herbeizuführen zu können, allein diese „Sozialreform“ muß doch erst Hände und Füße haben, überhaupt greifbar sein, ehe das Mirakel eintreten kann, und vorläufig ist die Bis- marck'sche „Sozialreform“ noch ein neues Reibelgebilde, über dessen eigen- liche Natur kein Mensch im Klaren ist, am wenigsten Bismarck selbst. Es soll zwar, offiziellen Notizen gemäß, im Reichsministerium sabelhaft „gearbeitet“ werden, indeß das Bekrätzen eines Windeis ist auch eine sabelhafte „Arbeit“, und die Bismarck'sche „Sozialreform“ ist und bleibt ein Windei.

„Deutsche Sozialisten in der Fremde“ unter dieser Ueber- schrift veröffentlicht jüngst die Berliner „Tribüne“ (Organ der „Sozial- stonisten“) einen seitdem in alle uns feindlichen Blätter übergegangenen Artikel (angeblich eine Korrespondenz aus New-York), der sich mit den nach Amerika gegangenen deutschen Sozialdemokraten, insbesondere Grot- tan, Waltheid, Walther und Frische beschäftigt und speziell über die beiden letztgenannten ganze Klübel schüttet. Was bezüglich Walther's be- hauptet wird, ist entschieden unwar. Walther hat in Amerika schon traurige Erfahrungen gemacht und lebt auch in nichts weniger als glüm- pigen Verhältnissen, was aber der Urheber der „New-Yorker Korrespon- denz“ über die Lebensweise desselben sagt, ist von A bis Z erlogen.

Das Gleiche gilt von dem, was über die Thätigkeit Frische's als Präsident des Vereins deutscher Tabakarbeiter und als Gewerksführer der Kaffe dieses Vereins gesagt wird. Wir haben das Begangene Frische's auf das Energischste getadelt, wir haben auch heute kein Wort der Ent- schuldigung und Beschönigung für seine Andreiherei, allein politischer Deferteur und gemeiner Kaffendieb, das ist denn doch etwas sehr Be- schiedenes, und, sind wir auch außer Stande, die Angabe des „New- Yorker Korrespondenten“, so weit sie Frische's betreffen, in jedem einzelnen Punkt widerlegen zu können, so wissen wir doch positiv, daß diejenigen Personen, welche Frische's Thätigkeit als Präsident des Tabakarbeiter- vereins am genauesten kennen, ihm keine Unterlage zum Vorwurf gemacht, ja ihn ausdrücklich gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen haben.

Wir erwarten, daß Frische durch die „New-Yorker Korrespondenz“ der „Tribüne“ veranlaßt wird, endlich einmal über seine Thätigkeit als Präsident des deutschen Tabakarbeitervereins und namentlich über die Kassenverwaltung einen — soweit nicht die deutschen Verhältnisse Dis- tinction gebieten — rückhaltlosen Rechenschaftsbericht zu veröffentlichen, durch dessen bisherige Nichtveröffentlichung er sich ungewissheit in ein schiefes Licht gestellt und den Verdacht förmlich großgezogen hat.

Der Berliner „Tribüne“ müßten wir aber zum Schluß zurufen, sich von dem Thema der „Andreiherei“ fern zu halten. Im Haus des Er- löstgen darf man sprichwörtlich nicht vom Hängen reden, und in der Zeitung des Herrn Bamberger, der weiland bei Kirckheim bala- den (1843) „so läßt davon gelassen“, soll man nicht von Andreiherei und Zerfengeld sprechen.

Ist die Dummheit größer oder die Bosheit? so fragt man sich unwillkürlich, wenn man Notizen liest, wie die nachfolgende, welche soeben die Kunde durch die deutsche Presse gemacht hat. „Inner- halb der Sozialdemokratie Deutschlands, so lautet die fragliche, offenbar einem Rezipienten mitgeschickte Notiz“, bahnt sich wieder eine Spal- tung an, welche, von den Führern ausgehend, wohl bald sich über die Massen erstrecken wird. Schon gelegentlich der Debatte im Reichstage über die Denkschriften der Regierungen von Preußen, Sachsen und Ham- burg betreffend die Ausführung des Sozialistengesetzes, fiel es auf, daß der Abgeordnete Hasenklee der jülicher „Sozialdemokrat“ zu ver- leugnen bestrebt war, trotzdem auf dem Wiesener Kongresse ausdrücklich befohlen worden war, daß das jülicher Blatt als „Organ der Sozial- demokratie deutscher Junge“ gelten sollte. Während Hasenklee das „Organ“ öffentlich verweigerte, steht Bebel starr auf dem von dem Blatte vertretenen radikalen Standpunkte. Aus dieser Spaltung erklärt sich auch zur Genüge, weshalb der Abgeordnete Geiser so energisch gegen die ihm zugemessene Mandatsniederlegung protestierte. Auffällig genug war es schon, daß Herr Bebel nicht „rechtzeitig“ in Berlin sein konnte, um an der oben erwähnten Debatte Theil zu nehmen, welche die Verleugnung des jülicher „Sozialdemokrat“ gebracht hatte.

Dies das Nachwerk. „Wieder eine Spaltung“ innerhalb der deutschen Sozialdemokratie! „Wieder“? Aber hat es denn schon eine „Spaltung“ gegeben? Hat die deutsche Sozialdemokratie nicht seit Erlaß des Sozial- istengesetzes gerade durch ihr Zusammenhalten die Ver- und Bewund-

rung ihrer Feinde hervorgerufen? Oder ist es eine „Spaltung“, daß ein paar Feiglinge und Lumpen vom Schlachtfeld desertirt sind? Dann wäre auch die deutsche Armee 1870/71 „gepalten“ gewesen, denn sie hätte mindestens zehnmal so viel Deferteur aufzuweisen.

Und nun gar jetzt das „Spaltungs“märchen anzutischen, jetzt, wo die deutsche Sozialdemokratie in einem beispiellos schweren und heftigen Wahlkampf nach dem Eingeländnis aller Gegner einen großartigen Triumph erfochten hat? Nach Niederlagen können in Parteien wohl Spaltungen eintreten, aber wahrhaftig nicht nach Siegen.

Daß in Bezug auf die Stellung der Partei zum „Sozialdemokrat“ innerhalb der Partei keine Differenzen existiren, die zu einer „Spaltung“ führen könnten, das wissen unsere Genossen, und unsere Feinde wüßten es wissen, wenn sie sich die Mühe nähmen, statt über uns zu schimpfen, unsere Partei und ihre Thätigkeit erst zu studiren.

Daß angesichts der blödsinnigen, seit Wochen in verschiedenen Formen auftauchenden Behauptung, die sozialdemokratische Partei habe diesen oder jenen der gewählten Abgeordneten zum „Bettwärmer“ für den leider nicht gewählten Bebel ansersehen, einem der zur Bettwärmerrolle Defig- urirten der Geduldsfaden zerriß, ist gewiß sehr natürlich.

Wir können und wollen unsern Feinden nicht verwehren, sich mit uns zu beschäftigen — je mehr sie es thun, desto schmeichelhafter für uns — wir geben ihnen jedoch den Rath, etwas mehr gesunden Menschenverstand dabei zu verwenden.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 11. Januar 1882.

Das Ereigniß des Tages ist der „kleine“ Staatsstreich in Deutschland, Bismarck-Wilhelm's Erlaß vom 4. Januar 1882. Das liberale Bürgerthum der ganzen Welt ist fittich entrüstet ob solchen Schlozes in's Gesicht des „konstitutionellen Gedankens“, wir aber be- grüßen diesen neuen Bismarck'schen Geniestreich mit besser Freude. Das war uns einmal so recht aus dem Herzen gesprochen! Ein so rüchichts- loses, offenes Aussprechen dessen, was ist, ein so kräftiges Zerbrechen aller Illusionen vom Rechtsstaat, vom Verfassungsstaat und wie die schönen Träume des Liberalismus sonst noch heißen mögen, das kann in unserer Zeit des gegenseitigen Auklages nur von Nutzen sein. Jahrelang ist dieses insame System von Beamtenkorruption geübt worden, jahrelang ist das Volk künstlich in dem Wahne erhalten worden, die Beamten des Staates seien lediglich um seinetwillen da, von dessen saurem Schwitz sie begabt werden, dem man direkt und indirekt den letzten Heller aus der Tasche zieht, um fette Posten für „verdiente Staats- männer“ und „geschulte“ Kräfte à la Reichshandlung zu schaffen, während tatsächlich die Beamtenmaschinerie immer mehr und mehr zum willfährigen Mittel des kraffesten Absolutismus, der Volkstnechtung, wie sie im Euche steht, dressirt wurde, jahrelang wurde die Frage vom „unabhängigen Beamtenthum“ dem Volke vorgeleiert — da kommt endlich wie ein reinigender Bligstrahl die „nothgedrungene“ Erklärung des edlen Bräuderpaars Bismarck-Wilhelm, die sich heute stark genug wolle, dem Volke ihr wahres Gesicht zu zeigen!

Es ist deshalb mein Wille, daß sowohl in Preußen wie in den gefangenen Körpern des Reiches über Mein und Meiner Nach- folger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung der Politik einer Regierung kein Zweifel gelassen und der Meinung stets widersprochen werde, als ob die in Preußen jederzeit bestandene und durch Artikel 43 der Verfassung ausgesprochene Unverletzlichkeit der Person des Königs oder die Nothwendigkeit verantwortlicher Gegenzeich- nung Meiner Regierungskräfte die Natur selbständiger königlicher Entschlüsse benommen hätte.

Himmelskrummissionen donnerwetter, noch bin Ich Herr! sticht es aus jeder Zeile und entgegen.

Wir liegt es fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen, aber für diejenigen Beamten, welche mit der Ausführung Meiner Regie- rungsakte betraut sind, deshalb ihrer Dienste nach dem Disziplinär- Gesetze entbunden werden können, erstreckt sich die durch den Diensteid beschworene Pflicht der Vertretung der Politik Meiner Regierung auch bei den Wahlen.

Der Teufel soll Euch holen, wenn Ihr nicht Drede parirt! Und in dieser helben, düstigen Kofernsprache ist das ganze Ding gehalten!

Nun, Herr Eugen Richter, was meinen Sie dazu? Wollen Sie immer noch „von den Hohenzollern registriert werden“? Ei freilich, Sie sind ja Seiner Majestät allgerneinst, verfassungsmäßige Opposition! Darum: „Es lebe unser allergnädigster Kaiser und König, hoch, hoch, hoch!“ Verdamm, das Hoch ist Ihnen wohl in der Kehle stecken geblieben, Herr Birchow?

„Der König rief und Alle, Alle kamen!“ so hieß es ja in dem Wahl- blatte Ihrer Partei. Nun, der König ruft jetzt, also immer ran, Ihr getreuen Diener des Königs, gemirt Euch nicht!

Oh, jetzt werden sie sich als wahre Helden zeigen, die Männer des Fortschritts; jetzt ist ja die Zeit des „Verfassungskonfliktes“ zurückgekehrt! Jetzt werden wir wieder die schönen Reden von 1863 u. zu hören be- kommen, die Rechte des Volkes werden wieder aufgeführt werden, daß es eine wahre Bönne ist. Bismarck aber kennt seine Leute; er weiß, daß die liberale Opposition nicht gefährlich ist. Mit dem stramm orga- nisirten Beamtenthum trogt er allen Deltamatoren, und er hat nach Kräften dafür gesorgt, daß das Beamtenthum seit 1863 fittich angewachsen ist. Er wird die liberalen Helden reden lassen und nach wie vor thun, was er will, bis —

bis auch seine Herrlichkeit ein Ende nimmt. Denn in Einem hat sich der große Staatsmann verrecknet, in dem modernen Proletariate. Das Bürgerthum kennt er und weiß es nach seinem inneren Werthe zu be- handeln, in Bezug auf das moderne Proletariat aber ist er schon einmal hineingefallen und wird es auch diesmal. Die Arbeiter lassen sich weder kaufen, noch zurückschrecken, sie sehen auch nicht ihren Stolz darin, „gut Unterthanen“ zu sein, sie brauchen das Königthum nicht „zum Schutze des Eigenthums“, zur Aufrechterhaltung der heiligen „Ordnung“, und an dem Widerstande des Proletariats wird der hohenzollernsche Absolutismus zu Grunde gehen.

Wenn wir den königlichen Erlaß als ein Bismarck'sches Nachwerk bezeichnen, so wollen wir damit nicht gesagt haben, daß der alte Heldengreis so ganz unschuldig an dem Ding sei. Wir haben niemals an das Märchen von dem „milden Kaiser“ geglaubt, wir kennen Wilhelm, den Helden von 1849, besser. Gerade weil er alt und fittich geworden, zeigt er sich heute in seiner wahren Gestalt als starrer Anhänger des Absolutismus. Nur nothgedrungen hat er bisher nachgegeben, und, wo er nur immer kann, wird er dem Volke ein Recht nach dem andern wegskamouilliren lassen. Man erinnere sich nur des berühmten Hinterpfortenparagrafen beim Zwiischengesetz, welches dem Kaiser zu Liebe“ angenommen wurde. Man braucht ja kein großer Geist zu sein, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die Dummten haben das Bild, sagt das Volk und meint damit jene bornirten Weselen, die, jeder läb- deren Regierung bar, nur auf ein Ziel losarbeiten, reich zu werden. Wilhelm kennt auch nur ein Ziel, die hohenzollernsche Hausmacht zu vergrößern, und er hat unablässig darauf hingearbeitet. Deshalb sollte ihm der gewissenloseste Minister, der das Geld nimmt, wo er es findet, am besten, deshalb seine

„Bei welcher Gelegenheit Kaiser Bismarck die lokale hiesige Ausweisung that: „Wilt der Schimmel nicht von vorne rein, so muß er von hinten.“ Num. d. S.

stete Sorge für sein herrliches Heer, das er braucht, wie Herwegh einst so treffend sang:

„den gemeinen Mann
Hochmäßig anzuschmarren
Und, wenn er murret, zeitlebens dann
Im Zuchthaus einzuschmarren.“

Er braucht es, ja! von Wacht zu Wacht-
Paraden hinzukrocheln
Und dann in stiller Nitternacht
Haustrüchle zu erdolchen.

Herr Wilhelm braucht ein großes Heer,
Braucht Väter und Patronen,
An Jesus Christum glaubt er sehr,
Doch mehr noch an Kanonen.

Die Infanterie, die Kavallerie,
Die Artillerie entfalten
Die Gottesgnadenmonarchie
In dreierlei Gestalten.

Er kann o Volk, wie einen Hund
Auf's Bajonett dich speien
Kann dich zusammenreiten und
Kann dich zusammenschneien.

Und daß er davon nicht zurückstreckt, hat er 1848—49 gezeigt, Wilhelm, der Erste, genannt der Wilde und Gütige! Nicht die „soziale Reform“ ist sein Testament, sondern die Wiederherstellung der Allmacht der Krone!

— Mit Hoffatich geben wir uns zwar nur sehr ungern ab, aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Preußen-Deutschland muß man wohl oder übel auch auf das Klagenwesen, welches die „geheilte“ Person der Monarchie umgibt, Obacht geben. In der kleinen Welt der Laiken und Hoffstrangen heißt es noch immer: Kleine Ursachen, große Wirkungen, und auch die „großen Ereignisse“ der letzten Tage haben ihre kleinen Ursachen.

Daß Bismarck seit Langem mit der Hofpartei in den Haaren liegt, ist weltbekannt. Ebenso bekannt ist, wie er einen seiner Feinde nach dem andern zu „rommeln“ und seine Werkzeuge an ihre Stelle zu setzen wußte. So gelang es ihm, die brave Landesmutter matt zu legen, und jetzt muß nun auch der „liberale“ Kronprinz an die Reihe. Die Dynastie Eulenburg, die früher mächtigste der Hoffliken, welche sich einweisen beim Kronprinzen eingekehrt, muß auch von da vertrieben und durch Mitglieder der Dynastie Bismarck-Püttkamer ersetzt werden. Lange wurde mit allen Regeln der Kriegskunst minirt, aber auch die Eulenburgs verfielen dem Kummel und „unser Frey“ blieb „liberal“. Das war eine ungemüthliche Situation für Bismarck, denn der alte Herr kann jeden Augenblick abhieben, und dann wär's mit der Herrlichkeit zu Ende.

Endlich kam er nun doch einmal auf einen glücklichen Einfall. Geht's nicht indirekt, so geht es einmal direkt. Wie wär's, wenn ich mir den Kronprinzen „kaufte“! Der Knabe ist jetzt über fünfzig Jahre alt und braucht darauf, einmal selbst zu regieren. Wilhelm that, was ich will, also los in's Geschirr. Und nun begannen die Konferenzen mit dem Kronprinzen. Schluß! Du den Eulenburg fort, so verschaff ich Dir die Regenschirm von Preußen. Ja, aber wohin mit ihm? Spah, wofür habe ich denn das Auswärtige! Die Geschichte ist bald gemacht. Wir geben ihm ein Gefandtschaftspostchen, das ist noch immer besser als Regierungspräsident von Wiesbaden zu werden, wie sein gerommelter Vetter. Gesagt, gethan! Der Handel wurde abgeschlossen, und nun konnte Püttkamer noch unverschämter auftreten als vorher. Damit „unser Frey“ aber nicht in die Verlegenheit kommt, mit seinen „liberalen“ Traditionen in Widerspruch zu gerathen, wurde schnell der neue Erlaß vom Stapel gelassen, der die „Prerogative der Krone“ feststellt und Friedchen wird, wenn er in der nächsten Zeit — man spricht vom 22. März — Regent von Preußen wird, die Bahnen seines „erlauchten Vaters“ innehalten. So behält ihn die Stippe Bismarck-Püttkamer in den Klauen und die Kriegskosten — die Pension für den früheren Gefandten von Canig — bezahlt wie immer, das Volk.

— Hundert „deutsche“ Studenten waren natürlich die ersten, welche den Uas seiner Selbstherrlichkeit, des Jares von Preußen-Deutschland pflichteifrig bedauerte. Die zu „ernstem“ Thun — massenhaftem Biervertilgen nämlich — verkommenen strebsamen-Jünglinge bitten den deutschen Reichs-Ignatius, „vor Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser in ihrem Namen das Gebührende abzuholen, daß sie, eingebildet dieser hohen Worte, jetzt und immerdar, vor Allem aber in ihrer späteren Stellung als Beamte, sich als ihres angekommenen Herrscherhauses getreue Diener erweisen werden.“

Man sollte den braven Knaben, um sie „jezt und immerdar“ von anderen Menschenkindern besser gut unterscheiden zu können, eine königliche Erkennungsmarke auf die Stirne brennen, und — hol' uns der Teufel! wenn sie sich nicht auch dadurch noch ganz besonders geehrt fühlen werden.

Es fehlt den Deutschen zum Haupte nur
Ein richtiger Schwanz zum Wecken; —
O du grundgütige Mutter Natur,
Du Spenderin alles Edlen,

Gib doch den Menschenhunden ihr Recht,
Ihr eigenes Recht auf Erden,
Und laß das nächste deutsche Geschlecht
Mit Schwänzen geboren werden.

O, Heine redivivus, wann wird dein „neues“ Wintermärchen endlich einmal veralten!

— Bei Bismarck. Das große Kunststück, die soziale Frage zu lösen, ohne den Kapitalisten wehe zu thun und dabei für den Nimmermann, Milieurecht genannt, einen anständigen Bissen zu verdienen, läßt den Kanzler des deutschen Reiches keine Ruhe. Wagner hat's nicht zu Wege gebracht, und da hat er sich denn jetzt auch Schächle kommen lassen, und mit ihm, wie das „Deutsche Tagelblatt“ meldet, „sehr eingehend konferirt“. Herr Schächle ist gewiß kein Dummkopf, aber wir fürchten, wir fürchten, das Kunststück, welches Bismarck von ihm verlangt, bringt auch er nicht zu Wege, und wenn er darüber preußischer Minister werden sollte.

— Die Interpellation Hertling (Ultramontan) wegen Weiterausbildung der Fabrikgesetzgebung hat dem „Anwalt des armen Mannes“ Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie wenig die Arbeiter vom heutigen Klassenstaat zu erwarten haben. Große Worte und nichts dahinter, das ist die Signatur der großen Kanzlerrede vom 9. Jan. Die ganze sozialökonomische Weisheit des Mannes, der nach den Versicherungen seiner Repräsentanten ganze Vände von wissenschaftlichen Werken über die soziale Frage studirt hat, gipfelt in dem Rathschluß, daß es für die Arbeiter besser ist, bei hoher Arbeitszeit wenig zu verdienen, als gar keine Arbeit zu finden. Infolgedessen können die Effener Bergleute nichts Besseres thun, als ihre Petition einreichen zu beliebigem blühlichen Zwieschen denungen, denn bis die Herren Unternehmer freiwillig zugestehen, daß die Industrie einen kürzeren Arbeitstag ertragen kann, da wird's mit der guten Geschäftszeit wohl zu Ende sein. So geht's, wenn man sich an den Götter der Herren Boare, Funke und Konsorten wendet!

Der aufgeregtlich matten Rede Bismarcks gegenüber, hatte der Fortschrittler Eugen Richter leichtes Spiel, nachzuweisen, daß der „Anwalt des armen Mannes“ in Wahrheit der Anwalt des Großkapitals ist, und ihm zugewendet Entweder gar nicht Sozialist oder ganz! Im Uebrigen ritt er seinen abgetriebenen Manchestergaul.

Die Debatte wurde am 10. Januar fortgesetzt, und gab Genosse Grillenberger Gelegenheit, den Standpunkt der Sozialdemokratie zu Bismarcks Sozialpolitik zu entwickeln. Wir werden über diese Rede, welche uns bis Redaktionschluss nur im kurzen Auszuge vorliegt, in nächster Nummer ausführlich berichten.

— Wasch' mir den Pelz und mach ihn mir nicht naß!
Das war auch der Grundton der Rede des katholischen Arbeiterfreundes Hertling. „Ich weiß wohl“, sagte dieser gute Mann, „daß nicht für alle Arbeiter die Verkürzung der Arbeit eine wirkliche Wohlthat sein würde; eine sehr kurze Arbeitszeit fordert intellektuell und moralisch hoch stehende Arbeiter, welche wissen, was sie mit der freien Zeit anfangen sollen.“ — Es ist in der That ergreifend, welche Freude sich die hohen Herren um die Arbeiter machen. Schade, daß dieses schöne Argument so alt ist, wie der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit, und daß schon die englischen Ausbeuter so schlau waren, bei allen Faquiten die tropische Versicherung abzugeben, daß sie die Arbeitszeit nur aus Fürsorge für das Seelenheil ihrer „Schutzbeholdenen“ — auf Deutsch Ausbeutungs-Objekte — ins Bodenlose hinausschraubten. Diese Finkerei hätten sie sich also ruhig sparen können, Herr Hertling, darauf fällt heute Niemand mehr hinein.

— Wie sie sich wenden und drehen, die christlich-sozialen Arbeiterfreunde, wann es gilt, wirkliche Forderungen der Arbeiter auf Besserung ihrer Lage zu vertreten, das zeigt Stöder's Reichsbote bei Besprechung der Effener Bergarbeiterpetition. Die Stöder in seinen demagogischen Reden, so beginnt auch sein Blatt zunächst mit einem Salvo von Schmeicheleien und Behauptungen des guten Willens. Dann aber kommt sachte der hinkende Bote nach. Man höre nur, wie sich der christlich-konservative Mann aus der Kälte zieht:

„Die Industriellen haben also eine gewisse moralische Verbindlichkeit übernommen, von einem gewissen Punkte ab auch die Löhne zu erhöhen, und hiermit ist ipso facto (an sich schon gesagt, daß, sobald die Lage der Industriellen sich noch (!) weiter verbessert, diese Verbindlichkeit durch effektive Erhöhung der Löhne eingeleitet werden muß.“ („Reichsbote“ No. 8.)

Kann man schamloser mit den Arbeitern spielen? Die Besserung, von der man ihnen alles Mögliche vorgeschworen, ist da, sie hat ihnen bis jetzt lediglich erhöhte Arbeitsleistungen verursacht, und nachdem ihnen nun endlich die Geduld reißt und sie — immer noch in überbescheidener Form um den versprochenen Antheil an der Besserung bitten, da kommt der wohlgenährte Hopsfasse und sagt ihnen salbungsvoll: Eure Bitte wird in Erfüllung gehen, wartet nur ab, bis es noch besser kommt. Das heißt, selbst dann dürft Ihr nur auf die Einlösung der „moralischen Verbindlichkeit“ rechnen, denn „ob es sich dann also zweckmäßig erweisen wird, die Frage des Normalarbeitstages in Ermüdung (!) zu ziehen, darüber kann man, wir wiederholen es, verschiedener Meinung sein.“ Wie vorsichtig der Herr Hopsprediger hier ist, wo es sich ernsthaft darum handelt, den Ausbeutern einen Raum anzulegen. „Ob es zweckmäßig ist“ — „In Ermüdung zu ziehen“ — welche Kasstratsprache! Ja, wenn es sich um die „böse Presse“ handelt, da kann er donnern und wettern, daß es eine Art hat, hier aber kann er, wie bescheiden, „verschiedener Meinung“ sein. Den Teufel auch! Je nachdem man vom Standpunkt des Arbeiters oder vom Standpunkt des Ausbeuters aus geht, „kann“ man das, Herr Hopsprediger! Wenn Sie uns aber mit ihrer „moralischen Verbindlichkeit“ beschwatzen wollen, so rufen Ihnen Ausbeuter und Ausgebeutete einstimmig entgegen: „Wat wir uns davor loosen.“

— Genosse Kaiser ist in den Reichstag eingetreten und hat demselben sofort Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie heute in jeder Beziehung mit zwoierlei Maß gemessen wird. Das Kriegsschiff „Frey“ war auf den Grund gelaufen, und zwar hatte die Havariekommission festgestellt, daß das Verhalten des Schiffskommandanten zu erheblichen Ausschließungen Verantwortlich gab. Jetzt sollte der Reichstag die Kosten, die sich auf über zehntausend Mark belaufen, bewilligen. Mit Recht stellte Kaiser den Antrag, diese Position zu streichen und den betreffenden Seeoffizier, der an dem Unfall schuldig ist, zum Erlaß heranzuziehen, aber der hohe Reichstag schützte sich nicht veranlaßt, auf dieses gerechtfertigte Verlangen einzugehen, sondern bewilligte mit ungeheurer Majorität die verlangte Summe: das Volk kann's ja zahlen. Wenn ein abgetandeter Arbeiter, der vor Milderkeit fast zusammenbricht, einen noch so geringfügigen Schaden in der Fabrik anrichtet, dann heißt's gleich: Lohnabzug! aber so ein wohlbezahlter Schiffskommandant, ja Bauer, das ist ganz was Anders!

— Meineid — eine Folge des Sozialistengesetzes!
Unser Genosse Joh. Baptist Dietl, Kolporteur, und Anton Zanner, Schuhmacher, wurden vom Schwurgericht in Landshut (Bayern) des Meineides für schuldig erklärt und unter Ausschluß mildernder Umstände zu 18½, resp. 19 Monaten Zuchthaus und fünfjährigem Ehrenverlust verurtheilt, weil sie den wegen öffentlicher Verlesung des Flugblattes: „Keine Schmarotzer mehr!“ angeklagten Genossen Fusch dadurch hatten vor der Verurteilung schützen wollen, daß sie krugneten, ihn zu kennen. Wenn ein gewissenloser Fabrikant Leben und Gesundheit seiner Arbeiter schädlich auf's Spiel setzt, um nur recht viel Geld zu verdienen, so kommt er in der Regel mit einer Geldstrafe weg, im schlimmsten Falle setzt es einige Monate Gefängnis ab, der Lebensmittelmischer, der Medizinmischer, der gemeine Gauner erhalten, wenn es nur irgend geht, mildernde Umstände bewilligt, für Arbeiter aber, die, um einen ihrer Gesinnungsgenossen vor den Folgen eines infamen Ausnahmengesetzes zu schützen, einen politischen Meineid schwören, wie er ihnen von den hohen und höchsten Personen im Reich schon unzählige Male vorgemacht worden ist (man denke nur an die Kaiserliche Morde unter Leitung des Kartätschenprinzen!), wie er ihnen in der Schule schon als eine unter Umständen patriotische That gepredigt worden ist (General Hork!) — ist keine Strafe zu hart, da arbeiten bürgerliche Geschworne und Berufsrichter Hand in Hand, um den politischen Gegnern aus möglichst langer Zeit das Brandmal der Ehrlosigkeit aufzudrücken. Nun, vor dem Gesetz, vor dem Spießbürger mögen Dietl und Zanner jetzt ehelos sein, vor uns, vor der Partei des arbeitenden Volkes, sind sie es ebensowenig wie unser Genosse Jbsen, der noch immer wegen eines gleichen „Meineides“ im Zuchthaus schmachtet!

Wenn die Landsknecht-Geschwornen nicht lediglich ihren blindwühlenden Vorreißhät hätten stützen wollen, so müßte ihnen schon die außerordentliche Ungeschicklichkeit, mit der ihre armen Opfer vorgegangen waren, sagen, daß sie es mit unüberlegten Männern zu thun hatten, die sich kaum recht klar waren, was sie durch ihr Abklagen aus's Spiel setzten, aber was fragt der Bourgeois dem Proletariat gegenüber nach Motiven! „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!“ das ist die politische Maxime dieser Ordnungsfreunde.

Wir werden sie uns merken.

— Aus Sachsen, 6. Januar. Gestern hat die sächsische Justiz wieder an einer Anzahl unserer Genossen ihr Mißthun gefehlt. Es handelte sich um das Wahlungsblatt im Dresden-Neuschützer Kreis, welches am 25. Septbr. durch etwa 40 Genossen verbreitet worden war. 17 von diesen 40 hatte man erwischt, und diejenigen, welche der Polizei am bekanntesten als Sozialisten waren, wurden als Mithelfer der Wahlagitator demumirt. Da Verbreitung unverbotener Flugblätter nicht strafbar ist, erfolgte die bekannte Manipulation der Unterstellung unter § 131, welche im „Sozialdemokrat“ schon mehrfach gewürdigt worden ist. Wehern nun hatten die sächsischen Spießhaken einen gut Tag, denn von Köpfschneidern bis Pöbel gab's keinen Gendarm; die Landsknechte waren sämtlich als Be-

weismittel (in Ermangelung Besserer) in den Gerichtssaal kommandirt, um unsere Genossen als „Zeugen“ „verknacken“ zu helfen. Auf einen Meineid kam's ihnen dabei nicht an, wie wir weiter unten nachweisen werden. Die Verhandlung wurde vom Gerichtspräsidenten Wehinger eröffnet, damit die Sache anständig aussehen sollte. Aber das erste, was er that, war, die Oeffentlichkeit auszuschließen. Was hier beabsichtigt war, vertrat das Licht der Oeffentlichkeit nicht. Das Publikum wurde an die Luft gesetzt, und die 17 Angeklagten blieben wie Daniel in der Löwengrube zurück, links die „Richter“, rechts die Garnitur der Gendarmen. Nun verließ auch der Präsident Wehinger seinen Platz, verdustete, und machte dem verblühten Mangoldt Platz, dem Würangel der letzten Schwurgerichtsperiode, der jeden reichen Spießhaken laufen läßt, aber jeden Arbeiter und vor Allem jeden Sozialisten rückhaltlos verknackt. Damit war der juristische Schein abgestreift, es begann die Inquisition. Mangoldt schrie die Angeklagten an: „Was wollen Sie? Was haben Sie zu sagen? Seien Sie doch ruhig!“ Kurz, von Verhör und Beweisaufnahme war gar nicht mehr die Rede. Selbst die wenigen nichtpolitischen Zeugen wurden nicht gefragt, ob sie Sozialdemokraten seien, und wer bejahte, wurde nicht verurteilt, weil auf seine Aussage kein Gewicht gelegt wurde. Es wurde gar nicht erwogen, ob dem der Inhalt des Flugblattes wirklich strafbar sei, es wurde kein Angeklagter gefragt, ob er das Sozialistengesetz nach besser Ueberzeugung für schlecht und infam halte; über diese notwendigen Vorbedingungen zur Beurtheilung setzte sich Mangoldt ruhig hinweg. Obgleich der § 131 durch wissenschaftlich falsche Angaben über Staatseinkünfte u. dgl. in Betracht kommen kann, wurde hier weder ein Wort darüber verloren, ob die Angaben, daß das Sozialistengesetz existenz ruinire u. dgl. falsch seien, noch — diese absurde Annahme wirklich vorausgesetzt — ob sie wissenschaftlich falsch behauptet wurden. Auch der Umstand, ob die einzelnen Angeklagten überhaupt Kenntniss von dem Inhalte hatten, wurde nur sehr flüchtig erörtert. Genosse Hänig bestellte einen Omnibus für die Anwälte, folglich konnte er den Inhalt des Flugblattes und ist Hauptschuldiger. Genosse Gärtner hatte die Blätter eine Nacht in Verwahrung, folglich mußte er sich davon überzeugt haben, daß der Inhalt nach Dresdener Rechtsbegriffen strafbar sei. Genosse Schreiber hatte andere, hier gar nicht in Frage kommende Druckschriften, u. dgl. ein Lieberbach aus Pirich, „verbreitet“, folglich mußte er auch den Inhalt des Flugblattes kennen. Genosse Pflaum hatte zwei Rappen an Anwälte verliehen, und man hatte einige Zettel mit geographischen Notizen über den Wahlkreis bei einem Andern gefunden, der sie angeblich von Pflaum hatte, folglich war auch Pflaum für den Inhalt verantwortlich. Drei andere Genossen hatten ihre Flugblätter in die Stiefel oder auf der Brust versteckt, weil erkrankungsgemäß die behördlichen Schnapphähne, jedes auch das harmloseste Flugblatt während der Wahl-agitation raubten, der „Zeuge“ Kommissar Paul konstatierte auch ausdrücklich, daß er Ordre gehabt habe, jedes auftauchende Flugblatt ohne Unterschied wegzunehmen, aber trotzdem wurde aus dem Verstecken der Flugblätter seitens jener drei Anwälte gefolgert, daß sie sich der Strafbarkeit des Inhalts bewußt gewesen. Unter den Zeugen trat auch ein Gendarm auf, der bei der Flugblätter-Vernehmung einem Genossen eine Ohrspeise gegeben hatte. Auf Vorhalt der Angeklagten stellte er diese Rohheit in Abrede, und beschwor ausdrücklich, keine Ohrspeise gegeben zu haben, obgleich sechs Augenzeugen den Vorfall mit angesehen haben. Daraus kann man sehen, was es mit den Zeugnissen und Eiden der Gendarmen auf sich hat und warum gerade Polizeilenke immer als „Beweismittel“ gegen uns vorgeführt werden. Die Ursachen beschwören Alles, was der Präsident haben will. Das war die „Beweisaufnahme“, die durch das brutale, parteiische Gebahren des Vorsitzenden, welcher gar nicht schnell genug fertig werden konnte, ihren Charakter als läßige Formalität offen zur Schau trug. Der Staatsanwalt hielt eine jener schablonenmäßigen Belästigungsreden, die schon durch ihre Langweiligkeit tödtlich wirken, der Verteidiger Dr. Eysold hielt eine wirklich gute, treffende und übergengende Rede für die völlige Straflosigkeit der Angeklagten, während welcher der Präsident unruhig, wie ein ungezogenes Kind, auf dem Präsidentensitz herumlief, dann folgte die Verkürzung. Genosse Hänig (Jamilienwater) wurde zu sechs Monaten verurtheilt und von der Anklagebank weg verschifft. Genosse Pflaum (schon seit Monaten in Haft, während seine Frau jede Stunde ihrer Rückkunft entgegengeht) erhielt sechs Monate und blieb gefangen. Genosse Gärtner (Jamilienwater) und mehrere Monat bereits inhaftirt) bekam vier Monate, Genosse Schreiber ebenfalls vier Monate. Den letzten beiden und Pflaum wurden je ein Monat Untersuchungshaft angerechnet. Die drei Genossen, welche die Anklage vor den Spießhaken vertheidigt hatten, bekamen für diese Vorsicht je zwei Monate Gefängnis. Die Motivirung dieser Urtheile gipfelt in dem oben geschilderten Sachverhalt, und hatte man sich gar nicht Mühe gegeben, dieselben im Erkenntnis auch juristisch zu begründen. Die übrigen zehn Mann wurden freigesprochen. Man hatte sie überhaupt bloß mit angeklagt, um durch theilweise Freisprechungen der Sache einen Schein von Unparteilichkeit zu geben. — So spricht man „Recht“ im deutschen Reich! Und so frei ist die Wahlagitator!

— Ueber die Behandlung des im obigen Prozeß zu sechs Monaten — eigentlich acht Monaten, denn von 11 Wochen Untersuchungshaft wurden ihm nur vier als „verbüßt“ angerechnet — verurtheilten Genossen Pflaum während der Untersuchungszeit entnehmen wir einem Privatbriefe nach folgende Mittheilungen:

„Seit jeder hatten die Inhafteten des Dresdener Untersuchungsgefängnisses bitter über die schlechte Behandlung zu klagen, insbesondere die „politischen“. Wegen jetzt aber war es früher golden. Früher war es den Untersuchungsgefängenen wenigstens vergönnt, hin und wieder den Besuch ihrer Angehörigen zu empfangen, es war möglich, ihnen gewisse Erleichterungen ihrer Haft zu verschaffen, das ist alles nicht mehr der Fall. Trotzdem Pflaum's Gattin laut ärztlichem Raths sich in einem Zustand befindet, der keinerlei Aufregung oder Unruhe verträgt, wurde ihr weder erlaubt, ihren Mann zu besuchen, noch dem Besuch, Pflaum gegen Kautions vorläufig zu entlassen, Folge gegeben, obwohl der Staatsanwalt selbst ihr zugestand, daß unter solchen Umständen eine Ausnahme zulässig sei. Aber die Herren Richter, die Männer der „Gerechtigkeit“, mißbrauchen ihr Amt mit frechem Eynismus dazu, an ihren politischen Gegnern, die ihnen in die Klauen fallen, ihren Haß auszulassen, sie ihre Nacht fühlen zu lassen. Knirschend folgen wir uns heute der Nacht, aber den festen Entschluß im Herzen, uns Genugthuung zu verschaffen, sobald nur die Gelegenheit sich bietet.“

— Das vierte Gebot! Der Kreisinspektor des Kreises Friedland (Ostpreußen), Corpsius ist der Name dieses Biedermannes, hat eine rührsame Epistel über die „allerhöchste“ Botschaft des deutschen Kaisers an die gesammte Lehrerschaft seines Reiches gerichtet, in der er seine Schutzbestimmungen in allen Tonarten ermahnt, doch ja dafür zu wirken, daß nicht wieder ein böser Fortschrittlermann in diesem Reich gewählt werde. „Dem“, sagt der Gute, „wenn ich auch gewiß glaube, daß Sie, meine Herren, alle königstreu sind, und daß ohne Zweifel nur wenige Lehrer unseres Reiches sich dazu hergeben haben, für den Fortschritt und gegen die Regierung unseres Kaisers förmlich zu agitiren — was sich, beläufig gesagt, sehr schlecht mit dem vierten Gebot Gottes verträgt.“ — u. s. w. u. s. w.

Das vierte Gebot Gottes! O, Herr Kreisinspektor, damit hätten sie doch nicht kommen sollen. Denn wie die Könige von Gottes Gnade bis jetzt Vater und Mutter „geehrt“ haben, das ist ein gar böses Kapital. Wollen's aber trotzdem nächstens behandeln.

— Trotz kleinen Belagerungsangriffes haben bei den letzten Gemeinderatswahlen in Volkmarzdorf bei Leipzig unsere Genosse glänzend gekämpft. Bravo!

Sozialistische Presse. Wir erhalten die erste Nummer von „La Sentinelle (Die Schildwache)“, sozialistisches Organ. Das Blatt erscheint 14tägig in Berviers (Belgien) und dankt seine Entstehung dem Streik der dortigen Spinner. Es bekämpft die Spaltungen unter den Arbeitern, insbesondere die Uebertreibungen des Prinzips der Autonomie. Wie begründen diesen Kämpfer gegen kapitalistischen Uebermuth auf's Wärmste.

Aus Frankreich. Die Erneuerungswahlen zum Senat haben eine weitere Verstärkung der republikanischen Partei ergeben. Diese Siege zeigen so recht, was es mit der monarchistischen Bestimmung der Wähler auf sich hat. Diese Leute in Frankreich, welche da heute alle republikanisch wählen, wären zum großen Theil treuergebene Diener der Monarchie, wenn — die Monarchie am Ruder wäre. Sie würden der Monarchie alle möglichen guten Seiten abgewinnen, wie sie es heute mit der Republik thun. Die große Masse der Spießbürger, und diese geben bei den Senatswahlen den Ausschlag, hält es eben mit der Macht. Darum glaube man auch gar nicht an die monarchistischen Gefühle des deutschen Spießbürgers. Derselbe ist nur etwas schwächer als der französische, er wird sich aber den Tensel um sein angekommenes Herrscherhaus kümmern, wenn es ihm in der Republik besser geht.

Am 8. Januar wollte eine größere Anzahl Verehrer Blanqui's — man schätzt ihre Zahl auf gegen 500 — zu Ehren der Jahresfeier des Todes dieses großen Revolutionärs einen Zug mit Kränzen zum Père Lachaise marschiren, sie wurden aber auf dem Wege wiederholt von Spiegeln und Spiegeln angefallen und mißhandelt. Gegen hundert Theilnehmer des Zuges wurden verhaftet, unter ihnen gerade diejenigen, von denen man revolutionäre Ansichten „befürchtete“: Louise Michel, Embes, Courmel, Oranger, Baillet und Andere. Die Gambettistische Republik war wieder einmal gerettet.

Der ganze Standes war, wie jetzt feststeht, auf Anordnung Gambetta's in Szene gesetzt worden. Der große Volkstribun, der im Jahre 1868 seine politische Karriere durch die Verteidigung des wegen der Demonstration zu Ehren Daudin's verurtheilten Desescluze begründete, wollte den französischen Wählern zeigen, wie sehr er von seinen „Jugendjahren“ zurückgekommen.

Die republikanischen Richter zeigten sich übrigens ihres großen Vorbildes würdig und verurtheilten die Verhafteten lediglich auf die Auslagen der Polizisten hin zu mehrwöchentlichen Gefängnisstrafen.

Die Republik wird dem Kaiserreich immer ähnlicher.

In Serbien haben jüngst verschiedene Nachwahlen zur Stupschina stattgefunden, bei welcher, außer in Veigrad, dessen Bevölkerungszusammensetzung eine dem Sozialismus von jeher sehr unglückliche ist, und Kravajevoy, überall die sozialistischen Kandidaten siegten, in einigen Wahlbezirken hatten die Gegner nicht einmal Kandidaten aufgestellt. Unter den Gewählten befindet sich unter Anderen auch Milija Nikolawitsch, der Freund des vor Jahren vergifteten braunen Volkshelden Adam Bogasawitsch. In Belgrad erhielt der Redakteur des „Radnik“ (der „Arbeiter“), Mira Zenitsch, die zweitgrößte Stimmenzahl.

Eine der aufopferndsten und begabtesten Vorkämpferinnen des Sozialismus in Serbien, Milija Theodorowitsch, geb. Kinkowitsch ist im Monat Dezember nach längerem Leiden der Schwindsucht erlegen. Von jarten, schwächlichen Körper, vereinigte die Verstorbenen eine außerordentliche Willenskraft mit einem sanften hingebendem Gemüth, ein seltenes Wissen mit einer fast übertriebenen Bescheidenheit. Von Hause aus Sprachschreierin, widmete sie sich, da sie bei ihrer Bestimmung als solche auf Anstellung in Serbien nicht rechnen durfte, und da man ihr und ihrer gleichgesinnten Schwester die Errichtung einer eigenen Schule unmöglich machte, dem Studium der Medizin, welches sie zuerst in Petersburg, dann in Zürich und zuletzt in Paris betrieb. Schon hatte sie in letzterer Stadt die ersten Crumen abgelegt, als sie heftig erkrankte und in die Heimath zurückkehren mußte, wo sie bald darauf starb.

Milija Theodorowitsch interessirte sich auch lebhaft für die deutsche Sozialdemokratie. Den Lesern des „Volkstaat“, des „Vorwärts“ und des „Sozialdemokrat“ ist sie durch Korrespondenzen über die Vorgänge in Serbien näher getreten. Sie gehörte zu jenen heroischen Frauennaturen, welche aus der Schanz des russischen Diktators Tschernishevski hervorgegangen, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Wohl, ohne Ruhm- und Ehrsucht, ihr ganzes Leben der Propaganda des Sozialismus weihen und, wenn überhaupt, erst durch ihre Finkerkung oder ihren Tod bekannt werden. Möge das Proletariat ihr ein ehrenvolles Andenken bewahren!

Rußland. Der Aufruf des Unterstützungsvereins der „Karobnaja Wolja“, den wir in No. 52 des „Sozialdemokrat“ abdruckten, ist jetzt im Separatabdruck erschienen und wird mit beigelegter Zeichnungsliste auch unseren deutschen Genossen zugehen. Obwohl dieselben durch den Kampf im eigenen Lande, der ihnen so viele schwere Opfer auferlegt, überaus stark in Anspruch genommen sind, und obwohl sie, in der überwiegenden Mehrzahl Proletarier, ohnehin eher der Unterstützung bedürfen, als solche zu geben vermögen, so sind wir doch überzeugt, daß sie diese Gelegenheiten nicht vorübergehen lassen werden, den wackeren Freiheitskämpfern Rußlands ihre Sympathie durch die That auszudrücken. Der Aufruf ist von jeher des Unterstützten bester Freund gewesen, das wird sich auch hier zeigen. Wir wollen die Frage, in wie weit die russischen Revolutionäre Sozialisten in unserm Sinne sind, hier nicht aufwerfen, so viel aber recht sei, daß sie sich durch die vernichtenden Schläge, welche sie dem Todfeinde aller freiheitlichen Regungen in Europa, dem russischen Despotismus, versetzt haben und fernern in der Verlegenheit befinden, Anspruch auf den Dank und die Anerkennung aller revolutionären Parteien erworben haben.

Die deutschen Sozialisten Zürich's haben beschlossen, zu Gunsten des russischen Unterstützungsvereins in Kürze eine gefellige Abendunterhaltung zu veranstalten.

Aus New-York erhalten wir kurz vor Redaktionsschluß folgende Nachricht: Soeben wird der gut besetzte Kongreß der sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten von Amerika in der „Steuben Halle“ eröffnet. Weiterer Bericht folgt.

Aus der neuesten Nummer des Chicagoer „Vorboten“ erfahren wir ferner, daß zwischen den beiden Fraktionen der Sozialisten Nordamerika's eine immer größere Annäherung stattfindet. Was wir in einer der letzten Nummern vorausgesagt, dürfte bald verwirklicht werden, denn unsere New-Yorker Genossen verwerfen die Kompromisspolitik ebenso energisch als die Chicagoer.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Korrespondenzen.

Zwickau, 21. Dezember. Heute hatten sich vor der 2. Strafkammer des Königl. Landgerichts Genosse Hermann Schmidt, sowie dessen Mutter Karolina Schmidt von hier und der Weber Julius Schemisch in Merane wegen Verbreitung verbotener Druckschriften zu verantworten. Den beiden Ersteren wurde zur Zeit

gelegt, öfters Faden mit Exemplaren des „Sozialdemokrat“ zur Post befördert zu haben und sollten beide in mindestens zwei Fällen überführt sein. Schemisch ward beschuldigt, ein im September, vermuthlich von Schmidt, erhaltenes Faden geißelt und dann an Weber Rüdell abgegeben zu haben. Schmidt wurde zu 50 Mk., eventuell 14 Tagen Gefängnis verurtheilt, dessen Mutter aber freigesprochen und Schemisch zu 30 Mk. oder 9 Tagen Gefängnis und beide in die Kosten verurtheilt. Die Anklage vertrat Oberstaatsanwalt Cudsch selbst, wahrscheinlich aus Besorgniß, die Angeklagten könnten freigesprochen werden. Bereits bei Verhandlung der Verhandlung gab es dem Herrn einen Stich, man konnte es aus der unwillkürlichen Bewegung, die er auf seinem Stuhle machte, ersehen, denn der Präsident des Gerichtshofes vernies die Angeklagten nicht auf die Anklagebank, sondern ließ sie dort Platz nehmen, wo sonst die Verteidiger sitzen. Der Herr Oberstaatsanwalt suchte in einer langen Rede — der Sinn war kurz — die Schuld der Angeklagten nachzuweisen und wollte alle drei gehörig verdonnern wissen, der Gerichtshof trat dem jedoch nicht vollständig bei und verurtheilte nach langer Verhandlung obiges Urtheil.

Aus diesem Fall geht abermals hervor, wie dringend notwendig es ist, Briefe und Karten, überhaupt alle Schriftstücke, nach Kenntnisaufnahme sofort zu vernichten. Leider wird dies noch zu wenig befolgt, trotz der vielen Aufforderungen, die darüber ergangen. Erwähnen will ich noch, daß der genannte Staatsanwalt gegen zehn Genossen in Zwickau und zwei aus Plagitz wegen Verbreitung von Wahlschriften, deren Inhalt seiner Ansicht nach gegen § 131 des Strafgesetzbuches verstieß, Anklage erhoben hatte. Dieselbe wurde jedoch in der Voruntersuchung auf Beschluß der 1. Strafkammer niedergelassen. Hierauf erhob nun „unser“ Cudsch Beschwerde beim Oberlandesgericht; dieselbe wurde jedoch ebenfalls verworfen und die Kosten auf die Staatskasse übertragen. — Armer Oberstaatsanwalt. R. O. T.

Landkreis Köln, im Dezember. In dem Theile unseres Wahlkreises, wo die Industrie vertreten ist, wurden für unsere Kandidaten K. Behel 1614 Stimmen abgegeben, in dem anderen Theil des Wahlkreises, welcher durchgehend von der Landbevölkerung bewohnt ist, fast keine.

Im Stadtkreis Köln erhielt K. Behel 2474 Stimmen. Wir sind trotz des Sozialistengesetzes an Stimmeneinloß geblieben. Gewählt wurde im Landkreis Köln Clemens August Renke (Zentrum), von dem ich nur berichten kann, daß er seine Wahl den Leuten mit den langen Rücken, den Bonifazius-Bereinigern und der schwarzen Preiße, welche in jeden Winkel vertrieben wird, zu verdanken hat, seine Thätigkeit hat ihm bisher noch wenig Vorbeeren getragen. Die Schreier von Liberalen, welche sich das Armutshosenzeug geben, keinen Kandidaten aufzustellen, wurden in der Nacht vor der Wahl über ihre Thaumieit und Freigebigkeit belehrt, indem ein Häuflein Kommiss und Komptoirjungen sogar zwei Kandidaten anstellte, die Herren Dr. Weisberg und J. Raier, beide Fabrikbesitzer. Ersterer war schon früher Kandidat, doch konnte das Volk sich daran gewöhnen, Kartoffelbäuer und alte Schufelbrenner zu verdanken, falls es solche Leute ins Parlament schickt. J. Raier ist ein etwas populärer Mann, doch besitzt er zum Volkstheoretiker durchaus nicht die genauen Kenntnisse. Ich möchte fast behaupten, daß diese Kandidaten-Aufstellung die Folge eines Rausches war und beide Kandidaten bekamen auch zusammen nur einige hundert Stimmen. Das Sozialistengesetz hat, wie überall, auch hier seine Wirkung; Handlungen sind an der Tagesordnung. Im Stadtkreis wurden zwei Genossen wegen Verbreitung eines Wahlschriften verurtheilt, doch nach einigen Stunden wieder freigesprochen, alle Maße unserer Allgemwaltigen ist unaufrichtig. Erwähnen muß ich, daß im Nachbarlande Wülheim a. Rh. unsere Genossen fast jede Woche einen bekümmerten Besuch erhalten, natürlich immer reaktantlos. Sogar ganz unglückliche Vereine, wie Krankenvereine werden, sobald die Spüren nur einen Genossen wittern, streng bewacht, natürlich immer mit dem jeintlichen Bemerkern: Wir stellen Euch nichts in den Weg, sondern wollen uns nur überzeugen, ob nichts staatsgefährliches getrieben wird. Unter diesem Vorwand werden Bücher und Material mitgenommen, nach Wochen erst wieder zurückerhalten, gesunde wird indeß von den Superklagen nicht. Das ist eine Inzucht ist, in Kasernen, welche zur Unterstützung in Krankenhäusern dienen, solche Störung zu machen, stimmt die Herren wenig. Aus dem Inzucht mehr oder weniger kommt es ihnen nicht an. Es wird nämlich hier aus dem Grunde gethan, die Sozialdemokraten zu verdrängen und würde zu machen. Doch die Herren irren sich gewaltig, unsere Organisation steht nicht in Vereinen, nicht in Krankenhäusern, sie hat im Volke, das Sozialistengesetz hat unsere Agitation aus den Vereinen unter das Volk geschleudert, hier thut es seine Wirkung.

Die hiesigen Genossen sind wie immer thätig, doch wäre denselben zu empfehlen, im Land- und im Stadtkreis die weiterliegenden Dörfer zur Agitation mehr vorzunehmen. Mit Rücksicht auf den Raum unseres Parteiorgans will ich hiermit schließen. Nichts mehr.

Kabes vom Rhein.

Siegen, 12. Dezember. Unter Wahlresultat kann nicht mit anderen verglichen werden, denn außer von engeren Parteigenossen haben wir fast keine einzige Stimme erhalten. Zum Theil mag Schuld daran sein, daß an Stelle des konservativen von Rabenan uns ein ziemlich bescheidener und als freisinnig geltender Advokat, Dr. Gutfleisch, gegenübergestellt wurde. Die Wahl derselben hätte ich übrigens als für unsere hiesige Bewegung ganz vortheilhaft. An unserm Sieg war diesmal nicht zu denken, so war es gut, daß diesmal ein Liberaler dran kam. Meint Gutfleisch es ernstlich, so muß er, der ein geschiedener Kopf ist, immer mehr nach links vordringen und uns bei dem Gros der Wähler den Boden ebenen, im umgekehrten Falle ist es mit dem hiesigen Liberalismus ganz zu Ende und unser Weizen blüht erst recht.

Vielleicht hätten wir immernoch ein diesmal mehr Stimmen erhalten, wenn uns ein Organ zur Verfügung gestanden hätte. So waren wir nur auf ein von uns vertriebenes Wahlschlupfblatt, das mir zwar zu jahn war, aber von der Bevölkerung gut aufgenommen wurde, angewiesen. Ferner haben wir es vorgezogen, unser Geld andern Kreisen, wo die Ansichten besser waren, zu geben, und die Erfolge von Harau, Offenbach und Mainz, die gewiß glänzend sind, rechtfertigten dieses Vorgehen.

Außerdem haben bedeutende Wahlbeeinträchtigungen stattgefunden, inselgefaßten viele unserer Leute, namentlich Bergleute, Enthaltung vorgezogen, und dann besteht der Kreis aus 20 Dörfchen, u. A. Kestern im Vogelsgebirge, wo nie ein Sonnenstrahl hingedrungen.

Dessenungeachtet rechnet man mit uns. Thun wir darnun unsere Pflicht und blühen wir getrauten Rathes in die Zukunft! Der Sieg muß uns doch bleiben! Sartorius.

Warnung.

Die Parteigenossen werden vor dem Schneider **Genthe** aus Opperode gewarnt. Derselbe hat hier durch falsche Denunziation und Meineid dem Genossen **Dabers** zu vier Monaten verurtheilt. Der Genosse Hartmann ist durch seine falsche Denunziation seit zehn Wochen hier im Zellen-Gefängnis in Untersuchungshaft. Der Genthe ist ein wegen Diebstahl und Betrügerei für das Justizhaus reifes Subjekt, ist auch schon bestraft, wird aber rehydren von der Polizei in Schutz genommen. Der Polizeikommissarius hatte ihn zu der Hauptverhandlung im Daberschen Prozeß mit den Worten gesucht, er hätte 30 Thlr. für ihn gesammelt.

Jedenfalls wird Genthe sich jetzt wohl in polizeilicher Mission anderweitig aufhalten, sollte er, was nicht unmöglich ist, unter falschem Namen reisen, so diene folgendes Signalement zur Beachtung: G. ist von Statur klein und schwächlich, 1,6 m, hat dunkles, struppiges Haar, kleine, schräg und tief liegende Augen und einen schneuen Blick.

Hannover, 19. Dezember 1881.

Organisation der deutschen Sozialisten in der Schweiz und dem übrigen Ausland.

Im Laufe dieser Woche ist die Quartals-Abrechnung nach Zürich zur Verlesung gelangt. Dieselbe enthält die bis 31. Dezember eingegangenen Beträge. Nachträglich Eingegangenes kommt in die nächste

Abrechnung. Bei Bedarf von Karten für 1882 und sonstigen Utensilien wolle man an das Sekretariat Mitteilung machen.

In der Sitzung der Zürcher Mitglieder am 8. Januar wurde der neue Landes-Ausschuß gewählt. Näheres im Zirkular.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Landes-Ausschuß.

Weihnachtsgruß der Ausgewiesenen an die Herrschenden.

(Verspätet aber nicht zu spät.)

Jetzt sitzen sie jubelnd im festlichen Saal,
Ihres Heilands Geburtstages zu Ehren,
In lärmendem Kreise beim üppigen Mahl.
Wir darben indeß und entbehren.

Jetzt heben sie lustig den vollen Pokal,
Jetzt klingen die Gläser zusammen —
Wir aber, wir wollen in Feind und Quäl
Versinken sie wild und verdammen!

Sie schmelzen — wir irren landaus jetzt, landein,
Aus der Heimath gemalsam vertrieben:
Nichts blieb als der Haß uns, der Haß nur allein,
Berlemt haben längst wir das Lieben.

So tannelt und schweigt! — Wir mißn uns in Roth —
Wir einst mir das Banner erhoben,
Dann springt Ihr vom Sessel auf, blickt wie der Tod;
Die feigen Gebeine erbeben

Das ist der Vergeltung heiliger Tag,
Die Zukunft mit donnernden Wetter!
Dann schwingen das Schwert wir, hat müßiger Klug,
Die Tyranni zu erschmettern!

Ein Bagabund.

Briefkasten.

der Redaktion. J. D. in Sg.: Besten Dank. Kommt in nächster Nummer mit kleinen Änderungen, mit denen wir Sie einverstanden hoffen, zum Ausdruck. R. S. F.: Vollkommen mit Ihnen einverstanden; kommt in einer der nächsten Nummern zum Ausdruck. Valentia: In dieser Nummer absolut nicht mehr möglich, in nächster aber bestimmt.

der Expedition: M. B. Abg.: M. 6.— Ab. 1. u. 2. Du. 82 erh. Best. folgen. — G. Nr. M. 3.— Ab. 4. Du. 81 erh. — Kofler Franz: Fr. 5.— u. 6. Du. erh. u. Fr. 3,75 f. d. Remen gutgehe. — Ramm. Hlta.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. durch II. erh. — „W.“: Fr. 1,85 d. Kofler, dtd. jugen. — f. f. h. m. u. — M. 102,40 u. 6. Du. 2.— u. 4. Du. 81 u. Schft. erh. M. 6.— davon für G. i. B. 3. u. 4. Du. 81 verwendet. M. 57,30 in Gegen. ausgeh. — R. J. O.: M. 3.— Ab. 1. Du. erh. — G. S. P.: M. 2.— f. Schft. erh. Sdg. abgg. — R. B. P.: Fr. 10. v. 6/1 erh. u. inbalt. dtd. be- nügt. — K. Wormser: Die Vereinskassenteile in Fr. behaupten, von der bekannten Reklamation gar nichts zu wissen. Bescheid war schon am 8. 12. 81 dahin abgeg. — K. H. u. S. N. Paris: Fr. 5.— u. Ab. 1. Du. erh. Bei „Gott“ und den deutschen Reichsrichtern ist kein Ding unmöglich. Das Kgl. Bayer. Postamt III. in München hat z. B. einen hiesigen Genossen M. 62.— kurzweg gar nicht zugehen lassen, obgleich Brief hieher ganz korrekt adressirt war und weder innen noch außen Strafbares enthielt. Reklamationen für die Kage, obgleich ungegeben wird, daß der Briefträger nach in M. liegt und obgleich Adressat hier wiederholt reklamirte. Da sind Sie also noch ganz „güldig“ weg- gekommen! — K. S. Genf: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — G. Th. Sdg.: M. 3,80 f. Schft. erh. Sdg. abgg. — F. W. Schmidt t. Felsb.: Fr. 5.— durch J. Baisl erh. u. Cto. gebnet. — Ruprecht: M. 3.— Ab. 1. Du. erh. — Rosa Bad: M. 3.— u. 6. Du. erh. Ab. 1. Du. erh. — C. S. L.: M. 10.— durch Richte erh. u. pr. Ab. 1. Du. (sowie Udo. oern. Weiteres beziehe. — J. v. S. M. 9.— Ab. 1. Du. erh. Abdr. — n. genährt. — r. Sta. M. 20,20 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Antio. auf sämtl. Fragen M. am 14/1. — Ferdinand: Fr. v. 7/1. erh. Alles beachtet und besorgt. — W. S. H. 6.— Ab. 1. Du. erh. Sdg. nach Wunsch bewirkt. Nachr. betr. d. Anderen erwartet. — John. G. Frank: Fr. u. Beilag. v. 27/12. 81 erh. Sdg. bewirkt. Glück auf! — Hochschwanz: M. 9.— Ab. 1. Du. 81 u. 1. Du. 82 erh. Fr. 50 folgt. Weiteres i. H. daselbst. — Columbus: Alles nach Vorsicht verrechnet u. abgg. Spott durch Zwischenhand verzögert. Ist Wandel geschäft. Frge. kommen. — Karl Lehmann: Mehrere Bgl. dargem. Ausg. folgt. Hl. mehr. — Bekannter C. u. H.: M. 30.— u. 6. Du. erh. Am 10/1 Hl. mehr. — Reichsmannlari P.: M. 2,50 alter Rest pr. 3. Du. 81 erh. Bf. sofort besorgt. — K. B. G.: M. 3.— Ab. 1. Du. 82 erh. — G. R. Hl.: M. 4,30 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Gebührens mit Reibrügl. außer 41 nachmal fort. — Engelbrecht Bröcklin.: Sdg. neß Nachstrg. abgg. Sendgn. an Käsig und Knauer mit Nr. 42 eingek. weil an uns nicht bezahl wurde. K. hängt noch mit Fr. 24,25 u. Peter K. mit Fr. 38,15. — Serlow: Sv. aus zum drittemale abgei. — Jörg. Guard. Abgg.: Reklamation sofort nach Empf. d. K. bewirkt. Nach keinen Bescheid. Erlay folgt. B. soll Fortschrittler geworden sein. K. v. ist ein Anderer. — G. F. Hl.: M. 3.— Ab. 1. Du. erh. — (—) Hl.: Fr. 3.— Ab. 1. Du. u. Ufde. dtd. erh. — K. B. Paris: Fr. 2,50 Ab. 1. Du. erh. — Schw. Jadel (N. P.): Fr. 2,50 Ab. 1. Du. erh. — J. S. P. u. S.: M. 1.— u. 20 erh. Gemeinliches neß Reibrügl. abgg. — B. Julius: Bitten um Retournirung des „Armen Konrad“ 1876. — Revolte: Auf hunderttausend kommt es auch nicht an, wenn nur die Lüge ihren Dienst gethan.

Durch uns zu beziehen:
Photographie von Sophia Perowskaja, der heldenmüthigen Vorkämpferin des russischen Volkes. Gestorben durch Genferschand am 15. April 1881.
Preis: 1 Mark; für Arbeiter: 50 Pfennige.
Der Reinertrag ist für Propagandazwecke der russischen Revolutionspartei bestimmt.

Ferner liefern wir:
Der erste Hochverratsprozess
vor dem
Reichsgericht in Leipzig.
Auf Grund der stenographischen Niederschrift der Verhandlungen herausgegeben von
E. Künzel,
Stenograph u. Red. der „Reichsgerichts-Korrespondenz“.
Preis: Mk. 1.20. Fr. 1.50 per Einzel exemplar.
Bei Entnahme von 3 Exemplaren u. mehr: Mk. 1.— Fr. 1.25.
Franko. — nur gegen baare Vorauszahlung.
Expedition des „Sozialdemokrat“.

Zur Beachtung!
London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein
49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.
Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten.
Der Vorstand.

©Welt. Vereinsbuchdruckerei Göttingen-Berlin.